

Gold und Eisen.

Das Glöcklein klingt, es wallt der Rauch
Dampfbrausend aus des Kessels Bauch,
Hoch jauchzen auf die tausend Passagiere,
Als ob der Eisenpfad zum Himmel führe;
Der Dampf spannt wetternd seine Segel aus,
Führt Karawanen fort im Sturmgebraus,
Sie fliehn dahin, in Wolken fortgetragen,
Wie mächt'ge Feen durch die Lüfte jagen,
Vorüber schweben gaukelnd die Gefilde
Gleich Märchen in der Dichtung Bahngebilde.

Dies ist ein Klang, der zu den Hochgefängen
Sich rhytmisch fügt im leichten Flügelkleid,
Ein Tropfen zu dem Meer von Jubelklängen,
Die tönen in der Eisenbahnzeit. —
Der Pflug, das Schwert, die Lettern und die
Schienen,

In diesen Worten liegt die Weltgeschichte;
Doch eine Macht noch muß den Mächten dienen,
Sie macht das Weltgewühl erst zum Gedichte
Und haucht in das Getriebe Gluth und Wonne,
Es ist des Goldes Glanz, des Goldes Sonne.

Das Gold erbauet Tempel und Palläste,
Es ruft herein zum heitern Festemahl,
Aus goldnem Becher labt der Wein die Gäste,
Das Gold vertilgt der Armuth harte Qual!
Der Liebe Reiz labt süßer im Genuß,
Wenn einen goldnen Gürtel löst die Braut;
Dem bieten fremde Länder Gruß und Kuß,
Wer, reich, des Reisens Wechsellust vertraut.
Vom Zauberblick des Goldes jeder Wandel,
Auf goldnen Rädern schwebt dahin der Handel,
Und froher singt die Brust des Liedervollen,
Tönt zu der Harfe Gold auch Gold in Rollen.

Nicht hoch, mein Lied, sollst Du empor Dich
Schwingen,

Tief sollst Du in den Schooß der Erde dringen,
Dort, wo die wilden Wässer dumpf hinbrausen,
Und wo in dunklen Klüften wohnt das Grausen,
Tief unter Gräbern soll Dein Ton erbeben,
Und mag's auf Erden hell ein Echo geben!
In Bergeschachten ruht das edle Gold,
Der mächtige Metallaristokrat,
Das Eisen wird im Bergeschacht geholt,
Das dienende, an Waffen, Pflug und Rad.
Es schläft das Erz in der Gebirge Nacht
Jahrhunderte mit seinem Glanz und Schimmer.
Doch wenn am Tageslichte es erwacht,
So schmettert plötzlich Welten es in Trümmer
Und bauet Welten auf in neuer Pracht.
So schlummert, wie die Sage uns erzählt,
In des Kyffhäusers hohler Bergesklufe

Der Barbarossa, Deutschlands Kaiserheld,
Und träumt, bis Auferstehung ihn beruft;
Dann steigt herauf er mit den kühnen Rittern,
Mit seinem Hofstaat, mit der Schätze Glanz,
Und kämpfend stürmt er in das Kriegsgewitter.
Und flucht der Freiheit, flucht des Friedens Kranz,
Und Deutschland jubelt laut — tritt er herauf,
Der kaiserliche Bergmann — ein Glück auf!

Vor mir entfaltet sich das Bergmannsleben,
Ich sah es oft in seinem düstern Streben;
Mit Dir, wo die verborgnen Schätze liegen,
Bin ich, o Bergmann, tief hinabgestiegen,
Ich drückte warm Dir Deine harte Hand
Und grüßte Dich in Deinem finstern Land,
Wo lieblich nie der Sonne Strahlen dämmern,
Und, rastlos thätig in dem Erzgeäder
Die Männer mit dem schwarzen Hüftenleder
Gleich wie die schmiedenden Cyclopen hämmern.
Du Bergsohn mit dem bleichen Angesicht,
Den siechen Leib im staubbedeckten Kleide,
Ins Auge strahle Dir der Dichtung Licht
Und bringe Deinem treuen Herzen Freude.
Mit Müh und Schweiß und bitterer Beschwerde
Bringst Du des Reichthums Fülle auf die Erde,
Doch kannst Du selbst bei Gold und Silberschätzen
Dich nie in holder Lebenslust ergözen;
Ein Tantalus bei edlem Erzes Schimmer
Bist Du so arm und Mangel duldend immer.
Du giebst vom menschlichen Geschick ein Bild,
Ein treues Bild, Du echter Erdensohn,
Dem saure Arbeit und Gefahr vergilt
Ein karglicher und schnöder Tagelohn.
Dem Maulwurf gleich in Elends tiefem Schacht
Strebst Du und grabst nach Schätzen Tag und
Nacht,

Die Hoffnung ist Dein blaßes Grubenlicht,
Doch strahlt des Glückes Stern Dir ewig nicht.
Und wenn Du abgezehrt bei kleiner Habe,
So wird die Grube Dir zum frühen Grabe.
Ob aber auch Dir Leid und Weh sich häufe,
Steig ruhig nur hinab in grause Teufe
Auf schmaler Leiter, endlos zum Gekletter,
Und fürchte nicht der Klüfte böse Wetter,
Der Berggeist und die freundlich süßen Feen,
Sie werden wie ein Traumbild Dich umwehen;
Das Glöckchen ruft, und wenn es wieder tönt,
Hat Dich der Tod mit dem Geschick versöhnt;
Doch steigst Du lebend wieder aus der Gruft,
Bist doppelt froh Du, wenn das Glöckchen ruft.

Den Fäustel schwingt die nimmer matte Hand.
Die Haue klirrt, dumpf rollen Stein und Sand,
Der Karren knarrt und das Gerölle schwebt
Am Tau hinauf in dem Maschinenwerk,
Das rasselnd, wie von Zauberei belebt,